

Der Weg zum Nirvana

Grundlehren des Buddhismus

Der Buddha

Der Stifter des Buddhismus lebte um 500 vor Christus im Norden Indiens. Spätere Epochen sollten ihn zu einer Art göttlicher Gestalt erheben und schon bald nach seinem Tod berichtete man Wundergeschichten über ihn, und Erzählungen machten ihn zum Königssohn, dem die Weltherrschaft offen gestanden habe, auf die er jedoch verzichtete. Doch im Beginn war alles noch sehr viel bescheidener. Gautama Siddhartha, den man später Buddha nannte, verlebte als Sohn eines Provinzfürsten eine verwöhnte Kindheit und Jugend, die mit einem Schock endete: Ihm wurde bewusst, dass alles Glück, das er erfuhr, vergänglich ist, dass sein Leben auf brüchigem Untergrund steht, weil kein materieller Besitz, keine sexuelle Freude, keine Beziehung sich festhalten lässt. Dieses Bewusstsein der universellen Vergänglichkeit wurde zum Ausgangspunkt der buddhistischen Lehre. Für Gautama bedeutete es zunächst den Anlass, mit seinem privilegierten Leben, seinem Besitz und seinen Bindungen zu brechen. Mit 29 Jahren verließ er Frau und Kind, um ein Pilger zu werden, der in einer Welt der Nichtdauer nach dem Überdauernden suchte.

Seine Suche führte ihn zu den wichtigen Philosophen, religiösen Meistern und Mystikern seiner Zeit. Da und dort blieb er, um sich intensiv mit einer Lehre oder einem spirituellen Weg auseinanderzusetzen. Doch letztlich verwarf er alles, was man ihm bot. Entweder, so befand er, würde über das Dauerhafte jenseits der Vergänglichkeit nur spekuliert oder man preise mystische Erfahrungen, die es letztlich doch nicht sind, als Begegnungen mit einem jenseitigen Dauerhaften. Dabei, schildern die hei-

ligen Schriften des Buddhismus, habe Gautama kein Extrem ausgelassen, um dieses Dauerhafte zu finden. Er unterdrückte in schmerzhaften Prozeduren die Atmung und jede Sinneswahrnehmung, um die ewige Seele hinter der körperlichen Nichtdauer freizusetzen. Schließlich gab er zu diesem Zweck auch die Nahrungsaufnahme auf. Sein konsequentes Fasten führte fast zum Tod, ohne dass er auf eine ewige Seele oder auf ein absolutes göttliches Wesen gestoßen wäre.

Schließlich, nach sechs Jahren der Suche, hatte er ein Erlebnis, dem für Buddhisten ein ähnlich zentraler Stellenwert zukommt, wie für Christen die Auferstehung Jesu. In einer Nacht der Meditation sah er sein ganzes Leben vor sich, das er plötzlich über die Geburt hinaus in ein früheres Dasein verfolgen konnte. Weiter in die Vergangenheit schauend, blickte er in eine Unendlichkeit einstiger Leben: Er erkannte die Wiedergeburt der Wesen, die zu einem zentralen Element der buddhistischen

Preah Khan (Kambodscha), Photo: Jaroslav Poncar



Lehre werden sollte. Einmal Mensch, einmal Tier, einmal unter den Göttern geht des Weg auf und ab in einem nie endenden Werden und Vergehen. Was für das Dasein des Wesens gilt, so erkannte er, gilt auch für die Welt: Eine Welt entsteht, vergeht und macht wiederum dem Werden einer neuen Welt Platz. Das Dasein schien vor diesem Hintergrund als ein anfangs- und endloser Kreislauf. Gautama erkannte hier, dass der Ausgangspunkt seiner Suche falsch gewesen war: Es gab nichts Dauerhaftes in der Welt oder am Menschen, sondern nur einen Prozess unaufhaltsamer Veränderung.

Gautama soll dabei auch erkannt haben, dass dieser Prozess bestimmten Gesetzmäßigkeiten unterliegt: Wer in seinem Leben den tierischen Trieben in sich Lauf gibt, wird als Tier wiedergeboren, wer sich charakterlich veredelt, der erscheint unter den Göttern wieder. Es ist dies das sogenannte Gesetz des Karma, nach dem der Mensch die Art und Qualität seines kommenden Daseins selbst bestimmt. Aber gleichgültig, ob er es zur Wiedergeburt unter die Götter schafft, ob er ins Tierreich fällt oder wieder zum Menschen wird, in jedem Fall droht ihm der Tod und danach die Geburt in ein neues Leben. Wenn er es unter die Götter schaffte, dann ruhte er sich vermutlich auf den Verdiensten seines früheren Daseins aus, tut nichts Gutes, und tritt darum nach seinem Tod als Gottheit als Tier wieder in Existenz.

Angesichts solcher Aussichten gilt für Gautama als das erstrebenswerteste Ziel, das Kreisen von Wiedergeburt zu Wiedergeburt und damit jede Art des Daseins zu beenden. Dieses Ziel erlangt man durch das „Erlöschen“, die wörtliche Bedeutung des buddhistischen Ziels Nirvana, des Daseins. Man durchschaut sich selbst als flüchtig, substanz- und wesenlos, man erfährt, dass nichts am eigenen Sein von Dauer ist, und hört darum auf an den Dingen dieser Welt oder an sich selbst zu haften. Freilich bedarf es dazu eines Weges, der Erkenntnis, ethisches Bemühen und ein meditativer Verinnerlichen dieser Wahrheit.

Diese Erkenntnis von Wiedergeburt und Karma, zyklischem Weltentstehen und dem Weg zur Erlösung im vollkommenen Erlöschen wird als Gautamas

Erwachen (bodhi) bezeichnet. Gautama wachte aus einem Dämmerzustand der in einer veränderlichen Welt nach Dauer sucht, zur radikalen Wahrheit. Darum nannte er sich Buddha, was wörtlich „Erwachter“ bedeutet. Da er eigentlich im Grund bereits erloschen war und deshalb keine eigenen Interessen und Antriebe mehr hatte, eine Lehre zu verkünden und eine Religion zu stiften, geht der Wunsch dazu von Brahma, einem hohen - aber nach buddhistischer Anschauung eben doch sterblichen - Gott des indischen Himmels aus, der den Buddha nach dem Erwachen bat,

Wegen dieser Achtzahl der Aufgaben des Buddhisten auf seinem Weg ist ein achtspeichiges Rad das häufigste Symbol des Buddhismus, wie es im Christentum das Kreuz ist.

nicht gleich so vollkommen zu erlöschen, dass er auch den Leib aufgibt. Einige wenige, so der Gott, wären reif für Gautamas Erkenntnisse. Also zog er 45 Jahre durch Indien, um seine Einsichten zu verkünden. Er bekehrte Könige, reiche Händler, Bauern und Arme zu seiner Lehre von der Nichtdauer und der Hinfalligkeit alles Gewordenen. Schon zu seinen Lebzeiten verbreitete sich seine Botschaft im ganzen Norden Indiens. Bei seinem Tod mit 80 Jahren war er bereits so populär, dass es fast zu einem Kampf zwischen Delegationen verschiedener Staaten um seine sterblichen Überreste gekommen wäre.

Es mag angesichts seiner pessimistischen Grundhaltung verwundern, dass der Buddhismus einen solchen Siegeszug antrat. Aber ein Vergleich mit dem Christentum zeigt eine ähnliche Gegebenheit: Das frühe Christentum war auch eine in Bezug auf die Welt eher pessimistische Lehre. Man glaubte an die baldige Wiederkunft Christi und damit an das Ende der Welt. Und gerade wegen ihrer Weltabgewandtheit und ihrer nicht an weltlichen Ambitionen orientierten Lebenshaltung wurden die Christen nach anfänglicher Abwehr doch interessant für die römische Staatsmacht, die im Christen den idealen Beamten erkannte. Ähnlich war es

im Fall des Buddhismus: Kluge Herrscher der indischen Antike sahen in ihm eine nicht von lokalen Götterkulten abhängige Lehre mit einer allgemein gültigen Ethik, die man zur Grundlage von damals entstehenden Staatsverbänden machen konnte.

Die Lehre des frühen Buddhismus: Vier Wahrheiten

Was genau Gautama, der Buddha, lehrte, lässt sich wissenschaftlich exakt nicht sagen, denn Jahrhunderte vergingen, bevor die Texte schriftlich niedergelegt wurden. Was sich aus den ältesten Schichten der heiligen Schriften erschließen lässt, ergibt folgendes Bild. Ganz anders, als bei all den anderen Weltreligionen, interessierte Gautama die Frage nach dem Entstehen der Welt, nach einer Schöpfung oder nach Gott nicht. Wenn es um das Erlöschen des Wesens angesichts eines ewigen Kreislaufs geht, war jedes Forschen nach dem tieferen Wesen der Welt irrelevant. Gautama prägte ein berühmtes Gleichnis: Wer von einem Giftpfeil getroffen ist, wird nicht spekulieren, wer den Pfeil schoss, was seine Motive waren, aus welchem Holz er geschnitzt ist und von welchem Vogel die Federn daran stammen. Er wird versuchen, bevor er daran stirbt, den Pfeil aus dem Fleisch zu ziehen. Ebenso ist es mit dem Leben: Es geht nicht um Spekulationen über seine letzten Ursachen, sondern nur darum in der knappen Lebensspanne zum Erlöschen (Nirvana) zu gelangen.

Was man dazu wissen muss, fasste Gautama in seinen „Vier Heiligen Wahrheiten“ zusammen: Die erste „Wahrheit vom Leiden“ besagt, dass das Leben von Leid charakterisiert ist. Für Gautama leidet man nicht nur an unvermeidlichen Gegebenheiten wie Alter, Krankheit und Tod, sondern überhaupt schon daran, in der Illusion zu leben, ein tatsächlich oder dauerhaft existierendes Wesen zu sein, das sich an sich selbst und die vergänglichen Dinge der Welt klammert. Die zweite Wahrheit, Gautama nennt sie jene vom „Entstehen des Leidens“ erkennt die Ursachen des Leids in den drei sogenannten „Wurzelgegebenheiten“ Gier, Hass und Verblendung. Gier bedeutet jede Form des Habenwollens, der Lust, des Strebens etwas zu sein und etwas zu besitzen.

Hass bezeichnet im weitesten Sinn die Ablehnung, die ein Mensch anderen Dingen und Wesen entgegenbringt. Man lehnt andere Menschen ab oder auch unvermeidliche Gegebenheiten wie den Tod. Durch Gier und Hass kommt der Mensch immer wieder in Konflikt mit der Wirklichkeit des Lebens und leidet. Die Verblendung, die als tiefere Ursache Gier und Hass unterliegt, ist jene falsche Annahme, ein dauerhaftes Wesen zu sein. Die dritte Wahrheit von der „Aufhebung des Leidens“ spricht von der Erfahrung Gautamas, dass im Erlöschen des Wesens der Prozess der Wiedergeburt aufhört und damit künftiges Leiden gar nicht erst entsteht. Die vierte Wahrheit vom „Weg, der zur Aufhebung des Leidens führt“, ist der praktische Buddhismus, auch der „Edle Achtfache Pfad“ genannt. Dieser umfasst „Rechte Ansicht, Rechter Entschluss, Rechte Rede, Rechtes Verhalten, Rechter Lebensunterhalt, Rechte Anstrengung, Rechte Achtsamkeit, Rechte Meditation“. Wegen dieser Achtzahl der Aufgaben des Buddhisten auf seinem Weg ist ein achtspeichiges Rad das häufigste Symbol des Buddhismus, wie es im Christentum das Kreuz ist.

Die acht Glieder des Pfades zeigen an, dass es um das ganze Leben geht, in dem Gier, Hass und die Verblendung des Selbstseins überwunden werden sollen. Ein Kreis von Asketen um Gautama machte mit diesem Weg in solchem Ausmaß ernst, dass seine Angehörigen wie ihr Meister allen Besitz und ihre familiären Bedingen hinter sich ließen. Aus diesem Kreis wurde der buddhistische Mönchsorden, dessen Vertretern man heute zum Beispiel in Thailand oder Sri Lanka in gelben oder orangen Gewändern begegnet. Zur Zeit des Buddha trugen sie ein Kleid aus gesammelten Lumpen. Sie sollten auch keinen festen Wohnsitz haben, sondern wie Gautama Wanderer sein. Wer sich niederläßt, haftet wieder am Ort und an dauerhaften Bindungen, die dort entstehen, heißt es in der ursprünglichen Regel. So kann es nicht zum Erlöschen kommen. Buddhistische Klöster mit sesshaften Mönchen kamen erst in späteren Epochen auf.

Ein nicht gar so strenges Leben forderte Gautama von den Laienanhängern, die ihn und seine Asketengemeinschaft

unterstützten. Er gab ihnen nur fünf Gebote: Nicht töten, nicht stehlen, keine sexuelle Gewalt, keine Lüge und keine Rauschmittel. Besitz und Bindungen waren nicht nur erlaubt, sondern galten für den Laien geradezu als wünschenswert, damit er von seinen Einnahmen auch die Asketen unterstützen kann. Der Buddhismus wurde für die damals aufstrebende Händlerkaste in Indien besonders attraktiv. Indem man einen Teil seiner Überschüsse an die Wanderer des Buddha spendete, erlangte man Verdienste, die einem in einem künftigen Leben auch dahin führen, als ein Asket zum Erlöschen zu gelangen. Die Erlösung wurde aufgeschoben und ein Wirken in der Welt sollte auf lange Sicht über sie hinaus führen. Auf diese Weise war eine weltflüchtige Tendenz, die damals bestand, mit den Ambitionen der Menschen im normalen Leben der Gesellschaft in Einklang gebracht. Diese Symbiose von weltbejahenden und weltverneinenden Anhängern, trug wohl wesentlich zum Erfolg des entstehenden Buddhismus bei.

Die weitere Entwicklung

Wie das frühe Christentum trotz seiner Tendenz der Weltverachtung in der Naherwartung der Wiederkunft Jesu im Laufe der Geschichte dennoch zu einer gesellschaftsgestaltenden Kraft wurde, schlug der Buddhismus in mancher Hinsicht ins Gegenteil seiner Ursprungsideen um. Schon wenige

Generationen nach dem Tod Gautamas sah man im Buddha nicht mehr den Menschen, der aus eigenem Bemühen den Weg zum Erlöschen entdeckte, sondern ein höheres Wesen, das aus einer transzendenten Sphäre herabstieg, um zur Erlösung zu führen. Das Nirvana wurde damit vom bloßen Erlöschen der Wortbedeutung zu einer höheren Wirklichkeit, in die der von der Wiedergeburt befreite Mensch eintritt.

Manche Buddhisten der frühen Jahrhunderte hielten an der Auffassung vom Buddha als Menschen, der den Weg zum Erlöschen weist, fest. Aus ihrer Gruppierung entwickelte sich der Theravada-Buddhismus, dies sogenannte „Lehre der Älteren“, die heute in Sri Lanka, Thailand, Burma (Myanmar) und Teilen Indochinas verbreitet ist. Hier ist das tatsächliche Erlöschen noch das Ziel.

Doch die Mehrheit der Buddhisten sah schon wenige Jahrhunderte nach dem Tod Gautamas im Buddha ein höheres Wesen und im erlösten Zustand kein negatives sondern ein positives Gut. Indem der Buddha in dieser Weise neu gedeutet wurde, änderte sich die Qualität der Lehre grundlegend. Der alte Buddhismus war eine Lehre der Selbsterlösung gewesen. Der Mensch hatte sich durch rigorose, sein Ich verneinende Ethik und Meditationen, die ihm die Vergänglichkeit und Nichtigkeit seiner selbst und der Welt vor Augen führte, aus eigener Anstrengung

"Das Rad der Lehre" auf dem Stadttempel (Jokhang) von Lhasa



in Richtung des Erlöschens zu bewegen. In der neuen Auffassung, nach welcher der Buddha den Menschen aus einer anderen Dimension entgegenkam, konnte man sich plötzlich an höhere Wesen wenden, an unendlich viele Buddhas und Bodhisattvas, das sind werdende Buddhas. Von diesen war Hilfe auf dem Weg zur Erlösung zu erwarten. Der Mahayana-Buddhismus, was die Lehre des „Großen Fahrzeuges“ heißt, ein religiöses Vehikel, das für alle Wesen geeignet ist, wies die alte Idee der reinen Selbsterlösung zurück. Er ist heute die bestimmende Gestalt des Buddhismus in China, Japan, Tibet, Korea, Vietnam und der Mongolei.

Die Idee der Buddhas und Bodhisattvas, die den Menschen auf dem Weg zur Befreiung helfen, nahm viele verschiedene Formen an. In China und Japan geht es in vielen der dort existierenden buddhistischen Konfessionen nicht mehr um das Erlöschen von Gier, Hass und Verblendung in diesem Leben, sondern um die meditative oder kultische Verehrung eines ewigen Buddha in seinem jenseitigen Reich. Nach dem Tod wird man durch diese Verehrung in dieses Land des Buddha gelangen und dort direkt über den Weg zur Befreiung belehrt. Im tibetischen Buddhismus spielt die Idee eine besondere Rolle, dass sich Buddhas und Bodhisattvas als Helfer auf dem Weg zum Heil immer wieder in Gestalt eines Menschen geboren werden. Der Dalai-Lama gilt als einer von vielen solchen lebenden Bodhisattvas.

Überhaupt wertete der Mahayana-Buddhismus die Haltung zur Wiedergeburt um: Niemand soll danach streben, so schnell wie möglich zu erlöschen, sondern man strebt nun viele Wiedergeburten an, um selbst als Bodhisattva anderen Wesen auf ihrem Weg zu helfen. Statt des Erlöschens sucht man nach dem Erwachen, wie es vom Buddha geschildert wird, einer umfassenden Erfahrung, die eher als Erweiterung des Bewusstseins gedeutet wird, als als Aufhören weiteren Daseins. Auch im Zen-Buddhismus, der zum Mahayana gehört, obwohl er an der Idee einer Selbsterlösung durch Meditation festhält, geht es eher um solche Erleuchtungserfahrungen als um das frühbuddhistische Ziel des Aufhörens künftigen Daseins.

Wenn sich der Buddhismus derart aus pessimistischen und nihilistischen Ursprüngen, in denen es um das Auf-

**Schon wenige Generationen
nach dem Tod Gautamas
sah man im Buddha
nicht mehr den Menschen,
der aus eigenem Bemühen den
Weg zum Erlöschen entdeckte,
sondern ein höheres Wesen.
Das Nirvana wurde damit
vom bloßen Erlöschen
der Wortbedeutung
zu einer höheren Wirklichkeit.**

hören des Wesens ging, zu einer der Welt zugewandten Lehre entwickeln konnte, die zudem die Perspektive einer jenseitigen Erlösung kennt, ist es dann überhaupt erlaubt von einem Buddhismus als Einheit zu sprechen? Meint man damit eine geschichtliche Linie, die mit Gautama begann und sich auf verschiedene Weise weiterentwickelte, mag dies gerechtfertigt sein. Geht es jedoch um den Aspekt der religiösen Lehre und Praxis müsste man korrekter-

weise von mehreren Buddhismen sprechen.

Diese Vielfalt kommt bereits in einem wesentlichen Aspekt jeder Form des Buddhismus zum Ausdruck, dem der Meditation. Im Theravada hält die Meditationspraxis den Gläubigen an, seinen Körper, seine Gefühle und seine Gedanken zu analysieren, um festzustellen, dass all dies nicht dauerhaft ist, dass da in der großen Flüchtigkeit kein letztes Wesen besteht. Im tibetischen und manchen Formen des Buddhismus in Japan geht es bei der Meditation um die bildhafte Vorstellung der höheren Wesen, der Buddhas und Bodhisattvas, die auf dem erlösenden Weg helfen. Im Zen-Buddhismus geht es um einen „vollkommen leeren Geist“, ohne Bilder oder analytischen Gedanken. Betonen Buddhisten manchmal, dass alle diese Methoden auf das Ziel hinauslaufen, Gier, Hass und Verblendung zu überwinden, führte die Verschiedenheit der Praxis wie jene der Theorie doch zu sehr unterschiedlichen religiösen Kulturen.

Dagmar Selchow

Die Autorin arbeitet an Forschungsprojekten zur buddhistischen Literatur im Rahmen des „International Institute of Buddhist Studies“ in Hongkong.

Noch Jahrhunderte nach seinem Tod scheute man sich, den großen Lehrer als Person abzubilden und begnügte sich mit Symbolen wie zum Beispiel seinem Fußabdruck. Andhra Pradesh, Madras 2. Jh. n. Chr.

